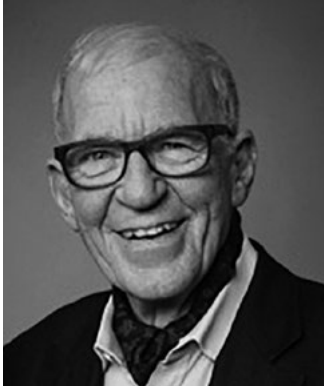




Robin Kähler

Integrierte Stadtentwicklung und Sport

Kommunale Herausforderungen und Lösungen



Der kommunale Sport muss sich im Hinblick auf seine Begründungen, seine Strategie, seine Leistungen und seine Politik mehr als bisher in die Stadtentwicklung und -planung integrieren und daraufhin ausrichten: Zuallererst bezieht sich das auf die Zusammenarbeit der Kommune mit den Sportvereinen und teilweise auch mit den Schulen und anderen Nutzern. Hierbei geht es um den Umgang mit den sportspezifischen Ressourcen der Stadt. Darüber hinaus legen die Folgen, die die gesellschaftlichen Entwicklungen für eine Kommune, die Sportvereine und die Bürgerinnen und Bürger haben, eine grundsätzliche Neubestimmung ihrer Sportentwicklungsplanung nahe.

Ich stelle im Folgenden die wesentlichen Kennzeichen der derzeitigen Situation des Sports in der Kommune dar. Zunächst zeige ich auf, welche positiven Wirkungen das Sporttreiben für die Menschen und die Kommune haben kann. Hiernach erläutere ich, auf welche externen Entwicklungen eine Kommune keinen Einfluss hat, sie sich aber mit deren Folgen auf den Sport auseinandersetzen muss. Am Schluss gehe ich auf die Weiterentwicklung des Sports als Element einer integrierten Stadtentwicklung ein.

Der Nutzen des Sports für die Bevölkerung und die Stadt

Der Sport als Ganzes gesehen ist eine populäre Projektionsfläche für zahlreiche Wünsche und Funktionen. Das Sporttreiben selbst aber hat, allerdings nur wenn es in angemessener Art, Dauer, Intensität, in einem angemessenen Volumen (Rütten/Pfeifer 2016) und in einem angemessenen Umfeld stattfindet, viele positive Wirkungen: Bei den Menschen löst es Wohlbefinden, Glück, Freude, Erlebnisse von Anerkennung, Selbstbewusstsein, Gemeinschaft, Können und Leistungen aus. Es ermöglicht vielseitige Erfahrungen im Umgang mit Menschen, Grenzen, Risiko, Schmerzen, Regeln, Werte, Erfolg und Niederlagen, mit dem eigenen Körper und der Natur. Für die Stadtgesellschaft ist das Sporttreiben in den Vereinen ein hervorragendes Mittel für Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Nationen, Kulturen, Glaubensrichtungen, Herkunft, Geschlechter, Behinderungen und unterschiedlichen Alters. Hierdurch kann es bei den Menschen zu einer Vergewisserung kommen, in ihrer Heimatstadt oder im Wohnquartier dazuzugehören.

Der informell, außerhalb der Sportvereine betriebene Sport der Menschen im öffentlichen Raum ist ein wichtiger, qualitätsvoller Inhalt ihres eigenen Lebens, ein Zeichen ihrer Zu-

gehörigkeit zu einer Gruppe Gleichgesinnter und Mittel für viele verschiedene Motive und Ziele. Sportliche Erfolge, die die Arbeit der Sportvereine hervorbringen, stärken, wenn sie von medialer, herausragender und ethischer Bedeutung sind, das Profil und die Attraktivität einer Stadt nachhaltig. Insbesondere das letzte Merkmal ist wichtig, weil sich auch Städte im Wettbewerb um Aufmerksamkeit und Attraktivität befinden und sich gut positionieren müssen. Daher ist es sinnvoll, wenn sich eine Sportpolitik und -entwicklungsplanung die besonderen Wirkungen des Sporttreibens zunutze machen. Aber ist es auch zwingend notwendig, gerade jetzt die Sportentwicklung in die Stadtentwicklung mehr als bisher zu integrieren? Ich meine ja und begründe dies im Folgenden.

Geänderte Rahmenbedingungen für eine Sportentwicklung und Sportplanung

Das Umfeld des Sports und das Sportverhalten haben sich wesentlich verändert. Dies ist die Folge einer komplexen Veränderung der Lebenswelt der Menschen in unserem Land. Zur Einschätzung der Handlungsmöglichkeiten einer Kommune, die auf lokaler Ebene die Rahmenbedingungen für das sportliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben der Menschen in der Stadt verwaltet und gestaltet, ist es wichtig zu erkennen, welche Faktoren dieser Entwicklung das sportbezogene kommunale Verhalten beeinflusst. Es gibt externe Faktoren, die das kommunale Verhalten zwar unmittelbar beeinflussen, auf die aber die Kommune selbst nicht unmittelbar einwirken kann. Ich führe in der Tabelle 1 nur diejenigen externen Faktoren auf, die m.E. einen wesentlichen Bezug zur kommunalen Sportpolitik und -entwicklung haben. In der rechten Spalte sind diejenigen internen Faktoren aufgelistet, die eine Kommune selbst beeinflussen kann.

Externe, nicht beeinflussbare Faktoren	Interne, beeinflussbare Faktoren
Globale Wirtschaftsentwicklung	Stadtentwicklungsziele und strategische Planung
Politik	Ämterstruktur
Sport- und Gesundheitspolitik	Kooperationen innerhalb der Kommune intersektoral, interdisziplinär
Baugesetze und Rechtsvorschriften	Beschaffung und Einsatz der Haushaltsmittel (incl. freiwill. Leistungen)
Bevölkerungsentwicklung	Steuerung der Nutzung der kommunalen Sportstätten, Schulsportanlagen und Bewegungsräume
Normen der Sportfachverbände	Auswahl, Ausbildung des Personals
Vorschriften für Sportinfrastruktur	Zusammenarbeit mit der Politik, gesellschaftlichen Gruppen
Bundes- und Landesförderungen für Sportstätten	Einstellung gegenüber dem Sport
Mediatisierung	Bevölkerungsentwicklung durch Wohnungs-, Wirtschafts- und Bildungsmaßnahmen
Zusammensetzung des Stadtrates	
Technikentwicklung	
Sicherheitsempfinden der Menschen	
Klimawandel	
Hoheitlicher Sportunterricht	
Autonomie der Sportvereine	
Individualisierung der Menschen	
Kommerzialisierung des Sports	

Tab. 1: Externe und interne Einflussfaktoren auf den Sport in der Kommune

Es ist anzunehmen, dass die Einwirkungsmöglichkeiten einer Kommune in Abhängigkeit ihrer Größe, wirtschaftlichen und politischen Stärke (oder Schwäche) und der Haltung der Einwohnerinnen und Einwohner zu ihrer Stadt (und zum Sport) sehr unterschiedlich sind. Externe Entwicklungen können zwar von den Bürgerinnen und Bürgern und der kommunalen Verwaltung durchaus als Zumutung erlebt werden und eine Reaktion auslösen, sich daran anpassen zu müssen, aber es macht aus praktischer und politisch-strategischer Sicht nur Sinn, dass sich die Kommune lediglich auf das konzentriert, was sie in ihrem eigenen Zuständigkeitsbereich wirklich verändern kann. Und das ist sehr viel.

Ich möchte im Folgenden einige Kennzeichen von Auswirkungen externer Einflüsse auf den Sport und die Kommune beschreiben und aufzeigen, dass die Folgen daraus viele Kommunen und Vereine unter erheblichen Anpassungsdruck bringen. Die einzelnen Punkte sind zunächst ganz praktisch auf das Organisieren, Verwalten und Gestalten des lokalen Sports incl. ihrer Sportinfrastruktur gerichtet. Ich lasse mich in meiner Diskussion von der Grundfrage leiten: Ist es für eine Kommune nötig, sich an diese Entwicklung anzupassen und welche Folgen hätte dies für sie?

Sportverhalten

Das Sportverhalten der Menschen hat sich verändert. Zwei Drittel der Menschen einer Stadt treiben außerhalb der Sportorganisationen, im öffentlichen Raum, Sport und wählen dafür Sportformen, die meist keinen Normen folgen (Klaus 2012; Kähler 2016a). Die Zahl der Mitglieder in den Mannschaftssportarten geht aufgrund der Bevölkerungsentwicklung und des großen Angebots weiterer Sportarten zurück. Die von der Bevölkerung ausgeübten Sportformen wandeln sich im Alter (Tab. 2). Es gibt auch geschlechtsspezifische Unterschiede und solche in Abhängigkeit von den sozialen Lebensbedingungen der Menschen.

Radsport, Wandern, Schwimmen, Gymnastik sind durchschnittlich über das gesamte Lebensalter hinweg die Top vier (Preuß et al. 2012). Im Lebensverlauf verändert sich die Bedeutung der Sportarten für den Menschen. Ältere bevorzugen sanftere und gesundheitsorientierte Sportformen, Jüngere eher Wettkampf- und Mannschaftssportarten. Trotz der Vielfalt der zu beobachtenden Sportformen darf man nicht übersehen, dass bis auf die vier Sportarten Wandern, Radfahren, Gymnastik/Fitness und Schwimmen alle anderen Sportarten im Durchschnitt von einer bei weitem geringeren Zahl von Menschen praktisch ausgeübt werden. Außerdem muss man, wenn es um eine Sportentwicklungsplanung geht, die Intensität, Art und Dauer und nicht nur die Häufigkeit berücksichtigen, mit der eine Sportform betrieben wird.

Regelmäßig Sport, d.h. mindestens einmal pro Woche, treiben zwar 50% aller über 60-Jährigen, 66% aller 30–60-Jährigen und 76% aller 16–30-Jährigen (Preuß et al. 2012). Aber dies kann aus Sicht einer weitsichtigen, verlässlichen Sportpolitik und -planung noch nicht als hinreichende Grundlage für die Planung von Sporträumen verwendet werden.

Die 10 beliebtesten Sportarten der Gettorfer Bevölkerung nach Altersgruppen

Sportart Nr.	Unter 18	19-29	30-39	40-49	50-59	60-69	70-79
1	Handball	Fußball	Laufen	Laufen	Radfahren	Radfahren	Gymnastik
2	Laufen	Laufen	Radfahren	Radfahren	Laufen	Schwimmen	Radfahren
3	Fußball	Fitness	Schwimmen	Fitness	Schwimmen	Nordic Walk.	Nordic Walk.
4	Schwimmen	Radfahren	Fitness	Fußball	Nordic Walk.	Gymnastik	Schwimmen
5	Fitness	Schwimmen	Fußball	Schwimmen	Fitness	Fitness	Fitness
6	Tanzen	Tanzen	Nordic Walk.	Nordic Walk.	Fußball	Laufen	Wassergymn.
7	Aerobic	Krafttraining	Handball	Tanzen	Gymnastik	Aquafitness	Schießen
8	Krafttraining	Zumba	Yoga	Yoga	Tanzen	Rückengymn.	Tennis
9	Leichtathletik	Volleyball	Tanzen	Gymnastik	Wandern	Krafttraining	Gehen
10	Volleyball	Basketball	Tennis	Rückengymn.	Yoga	Tennis	Laufen

Tab. 2: Sportarten im Altersvergleich

Über die Hälfte der Stadtbewohner nutzen mittlerweile den öffentlichen Raum für ihre sportlichen Aktivitäten. Auch Sportvereine gehen mit ihren Outdoor-Angeboten bereits in die Parks, auf die Frei- und Grünanlagen, Wege, Plätze und freien Flächen einer Stadt. Gleiches tun Einzelunternehmer im Fitnesport. Man kann die Räume, die für die informellen sportlichen Formen im öffentlichen Raum gewählt werden, systematisch voneinander nach ihrer Funktion, Qualität und Nutzbarkeit unterscheiden (Tab. 3).

Die Sportarten und deren Variationen (Sportformen), die die Menschen in diesen Räumen ausüben, sind vielseitig und fast schon unübersichtlich geworden (Preuß et al., 2012). Für die kommunale Sportentwicklungsplanung sind zwei Punkte besonders zu erkennen, die zeigen, wie sich auch die kommu-



nale Verwaltung auf diese dynamische Entwicklung einstellen muss. Ein großer Teil des Sporttreibens spielt sich einerseits in Räumen ab, die nicht von den kommunalen Sportverwaltungen, sondern von anderen Ämtern wie Grünflächenamt, Stadtplanung, Schulamt, Sozial- und Jugendamt u.a. betreut und gestaltet werden, die eher weniger ausgewiesene Sportfachkenntnisse besitzen. Umgekehrt tun sich aber auch klassische Sportämter, deren bisheriger Blick auf die Normsportstätten gerichtet war, noch schwer, den öffentlichen Raum als potenziellen Sport- und Bewegungsraum anzusehen. Die Sportpraxis ist der Verwaltungspraxis weit voraus. Das liegt sicherlich auch daran, dass die Sportpraxis der Menschen in den Kontext einer wirkungsvollen Kommerzialisierung des Sports zu stellen ist, die zwar für die Konsumenten, sofern sie Geld haben, sehr beglückend ist. Die Kommune hat aber auf diese Entwicklung keinen unmittelbaren Einfluss. Die informellen Sportformen wandeln sich in Marktzyklen, denen eine Kommune durch ständig neue Sporräume kaum folgen könnte – und wohl auch kaum sollte.

Verkehrsräume	Lernräume	Sporträume	Spielräume	Naturräume	Privaträume
Gehweg	Schulhof	Freizeitpark	Spielplatz	Wald	Brachen
Radweg	Sportanlage	Skatepark	Bolzplatz	See	Parkplatz
Straße	Jugendzentrum	Dirt-Bike Anlage	Grünfläche	Ufer	Parkgarage
Fußgängerzone	Kindertagesstätte	Beachanlage	Streetballfeld	Wiese	Konversionsflächen
Plätze	Schwimmbad	Fitnessgeräte	Bouleplatz	Felsen	Eigenes Grundstück

Tab. 3: Häufig benutzte Bewegungsräume für sportliche Zwecke

Dieser Bereich des Sports ist also unreguliert, Ausdruck selbstbestimmter Menschen, die sich nicht vorschreiben lassen, was sie wo, mit wem, wann und wie lange zu tun haben. Diese Entwicklung des informellen Sports im öffentlichen Raum stellt daher auch die Städte vor die Frage und oft große Probleme, ob und wie Frei- und Grünräume auch für das beschriebene informelle Sporttreiben der Menschen zukünftig (mit)genutzt, wo ggf. hierfür neue Bewegungsräume ergänzt, wie diese dann gepflegt und vor allen Dingen wie sie finanziert werden können (Kähler 2016a, 2016b). Auch die Trendsportanlagen und sportlich nutzbaren Freiräume, die bereits in den 1990er Jahren gebaut wurden, wie z.B. eine Halfpipe, Bolzplätze, Trimpfade, müssten geprüft werden, ob sie noch dem aktuellen Bedarf der Sporttreibenden entsprechen. Die Planung neuer Sportgelegenheiten im öffentlichen Raum, wie z.B. Sportparks, Scateanlagen oder Mehrgenerationenanlagen, erfordern daher nicht nur spezielle Kenntnisse über die Sportfunktionen solcher Bewegungsräume, sondern auch über die sozialräumlichen Bedingungen, das Umfeld, die erlebte Sicherheit, die Erreichbarkeit, die Betreuung der Anlage und den Schutz vor Verwahrlosung.

Die Stadt ist aus Sicht der Menschen zu einem potenziellen Bewegungsraum geworden. Plätze, Straßen, Wege sind auch

„Sportplätze“. Eine Stadt muss sich deswegen in Zukunft nicht nur auf besondere Sportanlagen wie Skate- oder Parcoursanlagen konzentrieren. Viel wichtiger ist es, den öffentlichen Raum für Kinder, Ältere, sich bewegende Menschen bewegungsfreundlich zu gestalten. Es geht um die Mitnutzung des Raums für Menschen, die sich darin auch bewegen wollen, also um eine Ergänzung des Gebrauchs des öffentlichen Raums – ohne andere bisherige Nutzungen und Menschen damit zu verdrängen. Bewegung und Sport integrieren sich somit in die Stadt – mehr und anders als bisher. Die Stadtentwicklung muss im Bereich des informellen Sports also neue Wege gehen.

Sportvereine

Der Wandel der Gesellschaft, die Individualisierung und in Folge davon das veränderte Sportverhalten – insbesondere auch im Zusammenhang mit der Kommerzialisierung des Sports – haben auf die Entwicklung der Sportvereine vielfältige Auswirkungen. Kleinere und mittelgroße Vereine klagen über erhebliche Probleme im Mitgliederbereich. Der Konkurrenzdruck auf dem freien Markt der Sportanbieter, aber auch der selbst zu verantwortende Wettbewerb der Sportvereine untereinander, hat mit einem wachsenden Angebot an Sportgelegenheiten erheblich zugenommen. Vereine mit einem Schwerpunkt in den Mannschaftssportarten oder mit kostenintensiven Sportstätten stehen hierbei mehr unter Veränderungsdruck.¹ Vereine dagegen, die keine eigenen Anlagen besitzen, oder die mit ihrem Sportangebot dem Trend folgen können, und größere, dienstleistungsorientierte Vereine, die gute eigene Anlagen besitzen, sich professionalisieren und ihr Angebot erweitern können, haben dagegen weitaus bessere Entwicklungsbedingungen.

Die Anforderungen an die Vereine haben sich demnach erhöht und müssen im Blick einer kommunalen Sportentwicklungsplanung für die Zukunft von dieser neu bewertet werden. Es kann z.B. nicht Aufgabe der Kommune sein, den Vereinen dabei zu helfen, deren interne Probleme zu lösen, wenn diese selbst zunächst nicht alles versucht haben, eine Lösung herbeizuführen. Wenn Vereine z.B. bei gleichem Sportangebot untereinander um dieselben kommunalen Sportstätten kämpfen, besteht die Lösung des Problems nicht darin, dass die Stadt neue Hallen baut, sondern dass die Vereine miteinander kooperieren.

Die Anforderungen an die Vereine haben sich demnach erhöht und müssen im Blick einer kommunalen Sportentwicklungsplanung für die Zukunft von dieser neu bewertet werden. Es kann z.B. nicht Aufgabe der Kommune sein, den Vereinen dabei zu helfen, deren interne Probleme zu lösen, wenn diese selbst zunächst nicht alles versucht haben, eine Lösung herbeizuführen. Wenn Vereine z.B. bei gleichem Sportangebot untereinander um dieselben kommunalen Sportstätten kämpfen, besteht die Lösung des Problems nicht darin, dass die Stadt neue Hallen baut, sondern dass die Vereine miteinander kooperieren.

Die Anforderungen an die Vereine haben sich demnach erhöht und müssen im Blick einer kommunalen Sportentwicklungsplanung für die Zukunft von dieser neu bewertet werden. Es kann z.B. nicht Aufgabe der Kommune sein, den Vereinen dabei zu helfen, deren interne Probleme zu lösen, wenn diese selbst zunächst nicht alles versucht haben, eine Lösung herbeizuführen. Wenn Vereine z.B. bei gleichem Sportangebot untereinander um dieselben kommunalen Sportstätten kämpfen, besteht die Lösung des Problems nicht darin, dass die Stadt neue Hallen baut, sondern dass die Vereine miteinander kooperieren.

¹ Das Thema wird bspw. bei den Fußballvereinen deutlich, die ältere Grand- und Rasenplätze besitzen. Ihr Wunsch nach Kunstrasenplätzen erwächst aus einer Sorge, ohne diese unattraktiv werden zu können und als Folge daraus Mitglieder, Spieler oder Trainer zu verlieren, was im Übrigen objektiv nicht nachzuweisen ist. Zudem gibt es weniger ehrenamtliche Platzwarte. Sie riskieren allerdings durch die hohen Kredite zur Deckung der Investitionskosten langfristig ihre Vereinsexistenz.



Eine Vereinskoooperation, geschweige denn eine Fusion von Vereinen, kann eine Kommune nicht erwarten oder erzwingen. Es gibt aber eine andere, wirkungsvolle Regulierungsmöglichkeit, die Konflikte zu befriedigen und Entwicklungen anzuregen. Die Kommune stellt klare Förderrichtlinien auf, z.B. für eine effiziente Nutzung und Bewirtschaftung ihrer Sportanlagen, mit Mindestbelegungen, Kurzzeitverträgen, Anreize für Energieeffizienz, für den sorgsam Umgang mit der Mietsache. Sie kann auch Mittel davon abhängig machen, dass Vereine miteinander kooperieren. Die kommunale Verwaltung nützt aber oft nicht die ihre gegebenen Möglichkeiten, die Sportförderungsmittel als Anreize zur Veränderung von Strukturen und Steuerung von Verhalten einzusetzen. Das liegt teilweise an veralteten Verwaltungsstrukturen, am Personalmangel, an einem fehlenden Controlling, einer mangelhaften Ausstattung mit Informationstechnologie und modernen Systemen, vielleicht auch an der leidvollen Erfahrung der Verwaltungsmitarbeiter, dass die Politik ihnen bei Konflikten mit Vereinen und Bürgern nicht den Rücken stärkt.

Beim Thema Leistungssport, auf den eine Stadt stolz ist, stellt sich das Problem anders dar. Dieser verlangt Spezialsportstätten und erhöhte Ressourcen, die die Sportvereine nicht ohne erhebliche städtische Hilfen aufbringen können. Vor allen Dingen dann, wenn es sich um nationale Spitzenleistungen handelt, die Sportstätten für viele Zuschauer benötigen, fehlt es derzeit an Geld. Die Bereitschaft der Kommunalpolitik, für den Spitzensport mehr aufzubringen, ist derzeit aber aufgrund bekannter Probleme der Weltspitzenverbände und Athletinnen und Athleten gesunken. Zudem sind Investitionen in einen hoch instabilen und emotionalen Bereich des Sports immer riskant. Man muss also genau prüfen, „was es bringt“.

Zusammensetzung der Mitglieder

Der demografische Wandel zeigt sich auch im Sport. Die Zusammensetzung der Mitglieder hat sich in den letzten Jahren in vielen Sportvereinen geändert. Die Zahl der männlichen Mitglieder ging zurück, die der weiblichen Mitglieder hat sich dagegen erfreulich erhöht. Die Mädchen und Frauen werden „sportlicher“, darauf müssen sich viele Vereine, aber auch die Städte, zukünftig einstellen. Der Vereinssport (außerhalb der eher weiblich dominanten Turn-, Reit- und Tanzvereine) war jahrzehntelang traditionell männlich dominiert. Es gibt viel zu wenig geeignete Sportanlagen für Frauen. Diese Entwicklung entspricht nicht mehr dem gesellschaftlichen Wert einer Gleichberechtigung der Geschlechter. Insgesamt ist die Zahl der Vereinsmitglieder nur in wenigen Sportarten gewachsen (z.B. Golf, Fitness- und Gesundheitssport), der Vereinssport stagniert insgesamt gesehen, in den klassischen Mannschaftssportarten sinkt die Zahl sogar deutlich. Das liegt nicht nur an den meisten eher auf Beständigkeit statt auf Wandel ausgerichteten Sportvereinen und Vorständen, sondern auch an den fehlenden Ressourcen der Vereine, neue Sportarten aufnehmen zu können. Es ist zudem schwieriger geworden, neue

Mitglieder außerhalb eines temporären, flexiblen, attraktiven Kurssystems, das sich der Berufswelt und den unterschiedlichen Lebenskonzepten der Menschen anpasst, zu gewinnen.

Auch wenn die Vereinsentwicklung nicht in die Zuständigkeit einer Stadt fällt, da Vereine autonom sind, empfehle ich im Rahmen einer Sportentwicklungsplanung und -politik unter dem Blick von Integration, sozialer Zusammenhalt der Stadtgesellschaft und Förderung der Jugend sowie der Mädchen/Frauen und der traditionellen Sportarten diese Entwicklung genau zu verfolgen und zu diskutieren. Dies betrifft auch die Unterstützung der älteren Menschen, die sich gesund erhalten möchten und geeignete Bewegungsangebote und -räume wünschen. Die Stadt und die Sportvereine werden daher mehr als bisher räumliche Antworten auf die deutliche Entwicklung einer älter werdenden Stadtbevölkerung geben und das zunehmende Interesse der Frauen am Sport, sowohl bezogen auf den Vereinssport als auch den Sport im öffentlichen Raum, berücksichtigen müssen.

Bevölkerungswachstum

Die Themen (Schul-)Sportstätten und -räume und Sportentwicklung sind unter dem Aspekt Bevölkerungswachstum auch für die Kommunen zu einem drängenden Problem geworden. Die sich verändernden Schülerzahlen (Abnahme von Schülern) führen dazu, dass die Frage nach einer neuen Planungsgrundlage für die Weiterentwicklung der Schulsportanlagen von sportimmobilien- und haushaltswirtschaftlich großer Bedeutung werden wird. Es muss geklärt werden, was zukünftig mit den Sportstätten geschehen soll: Neubau, Umbau, Zusammenlegung oder gar Schließung? Auch die zunehmende Entwicklung der Schulen (insbesondere der Grundschulen) zu Ganztagschulen wird die kommunale Raumplanung für Schulsportanlagen erheblich beschäftigen (Laging 2016). Wenn die Schülerinnen und Schüler im Zuge der Ausweitung des Ganztageseschulbetriebs (insbesondere der Grundschulen) bis 16:30 Uhr in der Schule sind, sind anregende schulische spiel- und sportorientierte Bewegungsangebote am Nachmittag unbedingt notwendig. Was damit sportfachlich gemeint ist, hängt von der sportpädagogischen Konzeption der betreffenden Schule ab (Laging 2016). Es ist dann zu prüfen, welche bewegungspädagogische Qualitäten vorhandene schulische Räume (z.B. attraktive, beispielbare Schulhöfe) haben und mit welchen außerschulischen Partnern die Schulen im Sport sogenannte „Bildungslandschaften“ bilden können, um den Nachmittagssport zu ermöglichen. Die Sportvereine könnten solche Partner sein oder werden. Für sie stellt sich mit der Einführung der Ganztagschule nämlich die sorgenvolle Frage, wie sie in Zukunft noch Kinder und Jugendliche nach einem ganztägigen, anstrengenden Schultag für den Vereinssport gewinnen können.

Neue Modelle der Kooperation, z.B. mit Sportvereinen, sind daher auch ein wichtiges Thema der Sport- und Schulentwicklungsplanung. Nicht vergessen werden darf aber dabei, dass



der Nachmittagsport der Schülerinnen und Schüler zuallererst eine Frage nach geeigneten Inhalten ist. Denn es handelt sich nachmittags weder um einen Pflichtschulsportunterricht noch um die Vermittlung von normgerechten Sportarten durch Experten. Viel wichtiger für Schülerinnen und Schüler ist das gemeinsame, freie, informelle Sporttreiben in geeigneten, anregenden Räumen, ohne Pflichtcharakter. Aber weder die Schulen noch die Sportvereine und die Kommunen sehe ich derzeit in der Lage, diese Aufgabe im Sinne dieses Bildungsziels befriedigend zu bewältigen. Die Sportvereine haben verständlicherweise Mitgliederinteressen und vertreten ein traditionelles, normbezogenes Sportverständnis, das sich mit den genannten schulpädagogischen Konzepten nicht unbedingt deckt. Zudem fehlen ihnen die Finanzen, Fachpersonal einzustellen. Die fachgerechte Gestaltung von Schulhöfen wird in Zukunft sehr wichtig werden, damit die Kinder und Jugendlichen in der Schule und außerhalb der Schulzeit auch für diejenigen, die im Umfeld der Schule wohnen, attraktive Bewegungsgelegenheiten vorhält. Die Kommunalverwaltung und -politik muss in ihrer Sportraumplanung zukünftig daher wesentlich mehr Entwicklungen und Nutzerinteressen berücksichtigen als früher.

Sportstätten und -räume

Die Zahl der städtischen Sportstätten und -räume lässt allein schon aufgrund der unterschiedlichen Lebensdauer der meisten Sportanlagen einer Stadt erwarten, dass viele von ihnen sanierungs- und modernisierungsbedürftig sind/oder bald werden. Auch die Sportanlagen, die in den 1970er und 1980er Jahren gebaut worden sind, haben bereits Mängel, die aufgenommen werden müssen. Eigene Untersuchungen bestätigten, dass in fast allen Kommunen aus Sicht der Nutzer bis zu 30% der Sportanlagen Mängel mit erheblichem Sanierungsbedarf aufweisen (Kähler/Rohkohl 2014). Viele dieser Mängel werden von den Nutzern als gesundheitsgefährdend eingeschätzt. Mängel sind für Schulen, die Sportanlagen als Fachräume nutzen und für Vereine, die diese für ihre Sportangebote benötigen, ein erhebliches Problem. Die Definition, was ein Mangel ist, ist bei der Kommune und den Nutzern der Sportanlagen unterschiedlich. Die Kommune sieht Mängel hauptsächlich aus einer baufachlichen, -rechtlichen und ökonomischen Perspektive, die Sportlerinnen und Sportler dagegen haben nur die sportliche Nutzbarkeit der Anlage im Blick. Schon ein kleiner Mangel, wie ein Loch im Bodenbelag oder ein fehlender Haken an der Wand, kann für sie bedeuten, dass sie ihren den Sport nur eingeschränkt ausüben können. Aus städtischer Sicht wäre es aber viel zu aufwendig, ihn zu beheben. Aus Sicht der Sportvereine hat die sportfunktionale Nutzbarkeit der Sportanlagen daher eine fast schon existenzielle, für den Schulsport eine lernbehindernde Bedeutung.

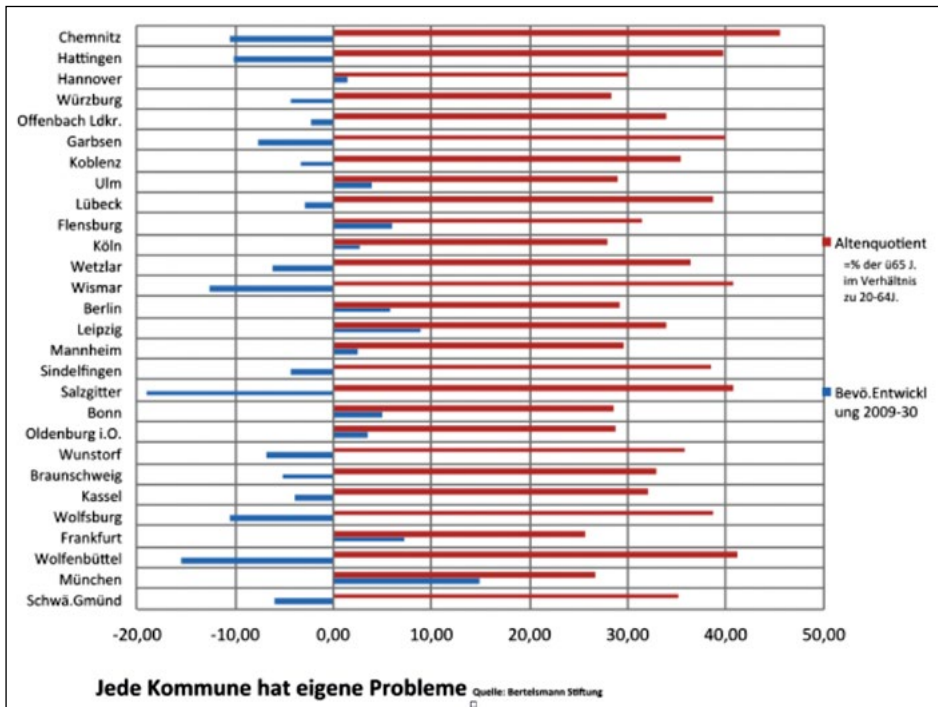
Die „besitzenden Vereine“ können zwar auf ihre Sportanlagen zurückgreifen. Aber auch sie sind auf zusätzliche kommunale Sportstätten angewiesen. Außerdem sind sie nicht in

der Lage, ihre eigenen Anlagen vollständig selbst zu finanzieren und benötigen auch in Zukunft kommunale Zuschüsse. Es wird daher im Rahmen einer Sportentwicklungsplanung sehr genau zu prüfen sein, welche „echten“, nachgewiesenen und nicht „gefühlten“, Bedarfe die Sportvereine haben und wie diese durch bessere Auslastung, Kooperationen, Belegung, Überlassungen vorhandener Sportstätten zunächst behoben werden können. Erst wenn alle Effizienzen ausgenutzt worden sind und der Bedarf immer noch nicht gedeckt sein sollte, ist zu klären, welcher Bedarf zur Sicherung des Schulsports und eines in einer Stadt unabdingbar notwendigen Gesamtbedarfs für Sporträume besteht und im Rahmen der Haushaltsmittel gedeckt werden kann² (Kähler/Rohkohl 2014; Kähler 2015).

Andere Kulturen

Die heutigen Städte sind mehrheitlich weltoffene, mehrkulturelle Einheiten geworden. Sie werden durch den Zuzug von Menschen aus anderen Kulturen in den nächsten Jahren noch vielfältiger, wie die Bevölkerungsentwicklung derzeit aufzeigt. Der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund unter 18 Jahren ist, bezogen auf die Gesamtzahl der Jugendlichen in Stadtteilen, in vielen Stadtteilen mittlerer und größerer Städte bis zu 80%. Wodurch können Integration und Zusammenhalt der Stadtgesellschaft gefördert werden? Der Blick fällt auf die sozialen Wirkungen, die das Sporttreiben auslösen kann. Dass Bewegungsangebote, Vereinsaktivitäten und Bewegungsräume auf die Integration und den Zusammenhalt der Stadtgesellschaft erhebliche positive Wirkungen haben und dass soziale Ungleichheiten in einer Stadt durch Veränderungen des Umfeldes auszugleichen sind, wird zwar angenommen, wissenschaftlich nachgewiesen sind sie allerdings noch nicht (Rütten/Pfeifer 2016). In eigenen Untersuchungen konnten wir aber feststellen, dass in sozial belasteten Stadtteilen kaum nutzbare Sport- und Bewegungsräume vorhanden sind. Das bedeutet, die Menschen in sozial belasteten Stadtteilen haben bereits schlechte Umfeldbedingungen. Das sozialpolitische Ziel, allen Menschen Zugang zum Sport zu ermöglichen und keine Ausgrenzung aufgrund des Wohnorts oder der ökonomischen Lage zuzulassen, darf trotz fehlender Evidenz nicht aufgegeben, sondern muss mit noch mehr Nachdruck verfolgt werden. Der Blick einer Sportentwicklungsplanung und -politik muss mehr als bisher auf die Menschen mit ausländischen kulturellen Wurzeln, auf ärmere und sozial belastete Menschen gerichtet werden, damit der Sport seine Integrationspotenziale nutzen kann. Die planungsbezogene Antwort darauf ist eine sozialräumliche, stadtteilorientierte Sportentwicklungsplanung.

² Ein praktisches Beispiel: Die Nutzung von wintertauglichen Sportplätzen für den Fußballsport bringt im Winter eine erhebliche Entlastung bei knappen Hallenkapazitäten.



Tab. 4: Bevölkerungsentwicklung in Kommunen (Quelle: Bertelsmann Stiftung)

Jede Stadt ist einzigartig

Man kann die Einzigartigkeit einer Kommune allein schon an ihrer Bevölkerungsentwicklung erkennen (vgl. Tab. 4), denn darin unterscheiden sich die Kommunen voneinander. Der Sport ist das Ergebnis einer historischen, lokalen Entwicklung und repräsentiert die Kultur und derzeitige Situation einer Stadt. Eine Bewertung und Weiterentwicklung der städtischen Sportinfrastruktur und des Sports wird daher nur verständlich und bestimmbar, wenn man die jeweilige sportspezifische Historie, die lokalen Akteure, die besonderen Entwicklungsbedingungen der Kommune, deren Möglichkeiten zur Weiterentwicklung sowie die daraus sich entwickelnden Leitbilder und sportpolitischen Ziele der Stadt berücksichtigt und aufnimmt. Der Sport in einer Kommune ist das Ergebnis dieser einzigartigen Stadtentwicklung. Er ist ein integrierter Teil der Stadt und kein eigenes, geschlossenes System, das nur um sich selbst kreist. Eine nachhaltige, integrierte Sportentwicklungsplanung gründet sich daher auf den Rahmenbedingungen einer Stadt, auf genaue Vorstellungen über ihre erwünschte Zukunft und, daraus abgeleitet, auf sportbezogene Leitbilder und strategische Leitziele.

Im Rahmen einer so verstandenen Integrierten Stadtentwicklung Sport lautet die entscheidende Frage an den Sport: „Was trägt der Sport zum Erreichen der Ziele der Stadt bei?“ und nicht, wie es früher hieß: „Was muss die Stadt für den Sport leisten?“. Der freiwillige Sport muss daher, will er in Zukunft kommunal gefördert werden, darlegen, dass er (immer noch) förderungswürdig im Sinne der Stadtziele ist und die erwarteten Leistungen hierfür auch nachweislich erbringt. Diese Diskussion wird innerhalb der Kommune kaum geführt, weil

sie möglicherweise politisch nicht gewollt ist, um es sich mit den Vereinen und der Bevölkerung nicht zu „verschmerzen“. In Anbetracht der kommunalen Finanzen und den vielen Aufgaben, die die Kommune erledigen muss, ist eine Diskussion über die Stadtziele und als Folge daraus über die effiziente und effektive Wirkung eingesetzter Steuergelder aber berechtigt.

Sportplanung

Die Sportentwicklungsplanung und -politik sieht sich zunehmend mit einem neuen Thema konfrontiert. Sportplanung war früher einfacher: Die Inhalte, Geräte und Raumanforderungen lagen weitestgehend fest. Parks galten als beschauliche Grünflächen, Spielplätze wurden mit immer gleichen Geräten ausge-

stattet und Sporträume richteten sich nach den Normen der Sportfachverbände und den Interessen der Sportvereine aus. Und es gab genug Geld, um die Wünsche des Sports zu erfüllen. Diese goldenen Zeiten sind vorbei. Die heutige Planung von Spiel-, Sport- und Freizeitanlagen ist nicht nur schwieriger geworden, weil die Anlagen vielfältig und für verschiedene Nutzergruppen brauchbar sein müssen, die Bürgerinnen und Bürger mehr beteiligt werden wollen, die Ansprüche der Sporttreibenden gewachsen und die kommunalen Sportmittel geringer geworden sind. Vielmehr verändert die Tatsache, dass die Menschen einen Großteil ihrer Stadt als Sport- und Bewegungsraum praktisch „in Besitz“ nehmen, die kommunale Planung in diesem Bereich grundsätzlich. Sie muss umfassender werden, als es bisher die Sportstättenplanung notwendig machte.

Die Auseinandersetzung der Stadt mit Bürgern, die den öffentlichen Raum nutzen, hat damit ebenfalls zugenommen. Nicht selten werden überzogene, unrealistische Forderungen nach neuen Sporträumen gestellt, die meist eher das Ergebnis manipulierter Konsuminteressen sind als sinnvolle, das Gemeinwohl verfolgende Vorschläge. Es kann aber nicht die Aufgabe der Kommune sein, den subjektiven Sportkonsum ihrer Bürgerinnen und Bürger und der Einrichtungen optimal zu ermöglichen. Der verfassungsgemäße und politische Auftrag der Kommune ist aber, möglichst chancengleiche Lebensbedingungen für alle Bürgerinnen und Bürger zu schaffen. Aber genau dieser Auftrag verpflichtet eine Kommune, die Bewegungsbedürfnisse aller Bürgerinnen und Bürger in den Blick zu nehmen, den Schulsport, den Vereinssport und, zukünftig erheblich mehr, den Sport im öffentlichen Raum insbesondere für Kinder, Jugendliche, Frauen, Ältere, Menschen mit ausländischer Herkunft.



dischen Wurzeln und Menschen mit Handycap zu berücksichtigen.

Die Kommune muss daher im Rahmen ihrer Stadtziele für sich selbst zunächst entscheiden, was im Sport zur unverzichtbaren Daseinsvorsorge wirklich gehört und förderungswürdig ist. Um dies neutral und gründlich herauszufinden, muss es zukünftig eine intersektorale, ämterübergreifende und interdisziplinäre Sportentwicklungsplanung geben, an der Bürger, Vereine, Schulen, Sportplanerinnen und -planer, kommunale Verwaltungen, Politiker und Bewegungsexperten fachlich arbeiten. Das ist ein dialogischer, kooperativer und nicht einfacher Prozess, aber es gibt, will man für die Menschen planen, keine Alternative dazu. Meine Erfahrungen in verschiedenen Städten sind sehr positiv (z.B. Lübeck, Buchholz i.d.N., Augsburg).

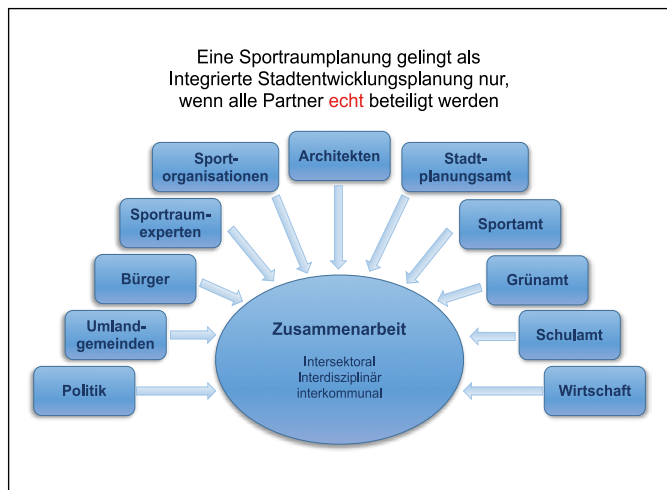


Abb. 1: Planungsprinzip einer Integrierten Stadtentwicklung Sport

Zusammenfassung

Die kommunale Sportpolitik und Sportentwicklungsplanung erleben derzeit einen erheblichen Anpassungsdruck. Gründe liegen in einem dynamischen Sportmarkt, einem geänderten Sportverhalten, einer ökonomisch ausgerichteten Kommunalverwaltung sowie neuer sozialer Probleme und Aufgaben der Kommune. Eine Kommune kann aber nur innerhalb ihres eigenen Zuständigkeitsbereichs wirkungsvoll handeln und intervenieren. Aus der Sicht des Sports gibt es daher zwingende Gründe für eine quantitative und qualitative Überprüfung und ggf. Neuorientierung der Sportentwicklung und -politik in der Stadt.

Als Grundlage für eine solch weitsichtige Planung sind eine systematisch erworbene, auch sozialräumlich ausgerichtete Datenlage, eine umfassende, pragmatisch-realistische und integrierte Bewertung der Situation des Sports in der Stadt, klare Stadtentwicklungsziele, eine strategische Ausrichtung, mit allen Akteuren abgestimmte konkrete Maßnahmen und eine Perspektive für deren Umsetzung erforderlich. Ich empfehle, interne Verwaltungsprozesse zu optimieren, die Möglichkei-

ten der Zusammenarbeit zu verbessern, sich darauf zu konzentrieren, wo die eigenen Stärken und Einflussmöglichkeiten sind und nur im Sinne der festgelegten Stadt- und Sportziele bei Fehlentwicklungen zu intervenieren und ggf. Ziele neu auszurichten. Ich empfehle, den Wandel im Sport und den freien Wettbewerb kritisch begleitend und im Blick auf die gesellschaftlichen Werte und Aufgaben und besonderen Wirkungen, die das Sporttreiben für den Menschen haben kann, anzunehmen.

Prof. Dr. Robin Kähler, Mannheim

Sportentwicklungsplaner; Sprecher der Kommission Sport und Raum in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft – dvs; Stellv. Vorsitzender der Internationalen Vereinigung Sportstätten und Freizeitanlagen, IAKS, Deutschland

Quellen und weiterführende Literatur:

- Breuer, Chr. (2015): Sportentwicklungsbericht 2013/2014. Sportverlag Strauß: Köln
- Kähler, R. (2016a): Spiel, Sport und Bewegung beglücken Menschen – Dafür braucht es städtische Räume. In: Stadt+Grün, 5/2016, S. 18-22.
- Kähler, R. (2016b). Braucht jede Kommune einen Bewegungs-Parcours? In: PLAYGROUND@LANDSCAPE, 4, S. 62-69.
- Kähler, R. (2016c): Freiräume sind immer auch Bewegungsräume! Freiraumqualitäten aus Sicht der Bewegungsraumplanung. In: RaumPlanung, 3-16, S. 22-29.
- Kähler, R. (Hrsg.) (2015): Städtische Freiräume für Sport, Spiel und Bewegung. Feldhaus: Hamburg.
- Kähler, R. (2015): Kommunale Bäder erhalten – Wege zur Steigerung der Wirtschaftlichkeit. In: Markus, W. (Hrsg.): Kommunalpolitik, Juli 2015/4, S. 1-16.
- Kähler, R. (2014): Konzepte Integrierter Sportentwicklungsplanung. In: Rütten, A./Nagel, S./Kähler, R. (Hrsg.): Handbuch Sportentwicklungsplanung, S. 129-138. Schorndorf: Hofmann.
- Kähler, R./Rohkohl, F. (2014): Wie der Sanierungsstau bei kommunalen Sportanlagen behoben werden kann. In Kommunalwirtschaft, 7, S. 343-349.
- Klaus, S. (2012): Wandel des Sportverhaltens – gewandeltes Raumverhalten: Perspektive einer urbanen Sport- und Bewegungsraumentwicklung. In: Kähler, R./Ziemainz, J. (Hrsg.): Sporträume neu entdecken und entwickeln. S. 139-150. Feldhaus: Hamburg.
- Laging, R. (2016): Ganztagschule – auch ein Bewegungsraum – Multikontextuelles Bewegungs- und Sportengagement von Kindern und Jugendlichen als Herausforderung für Ganztagschulen. In: Hildebrandt-Stramann, R./Probst, A.: Pädagogische Bewegungsräume – aktuelle und zukünftige Entwicklungen. S. 49-65. Feldhaus: Hamburg.
- Preuß, H./Alfs, Chr./Ahlert, G. (2012): Sport als Wirtschaftsbranche: Der Sportkonsum privater Haushalte in Deutschland. Springer Verlag.
- Rütten, A./Pfeifer, K. (Hrsg.) (2016): Nationale Empfehlungen für Bewegung und Bewegungsförderung. FAU Erlangen-Nürnberg.
- Schmidt, W./Neuber, N./Rauschenbach, Th./Brandl-Bredenbeck, H.P./Süßenbach, J./Breuer, Chr. (2015): Dritter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Hofmann: Schorndorf.